

FRANK HOFFMANN, LUXEMBURG UNIVERSITÄT UND THEATER: ZWEI WEGE – ZWEI WELTEN?

Als Sohn und Enkel eines Lehrers ist der Weg wohl vorgeprägt. Also wird von den zwei Wegen, die mir nach dem Abitur offenstehen, der zweite – der alternative -, der mir nach privaten Theaterkursen bei Tun Deutsch, dem Mitmachen als Autor und Schauspieler im Theater der JEC und der Gründung der Kabaretttruppe *Bumerang* durchaus gangbar scheint, erstmal links liegengelassen. Die intellektuellen Ambitionen sind stärker, und ich studiere Germanistik, Romanistik und Philosophie. Nach einem Jahr in Luxemburg geht es ab nach Heidelberg zur Universität.

Kaum in Heidelberg angekommen, engagiere ich mich jedoch gleich im Studententheater bei den Romanisten, erst als Schauspieler, dann auch als Regisseur. Gespielt wird im Haus Buhl. Gleichzeitig erfolgt ein erster Kontakt mit dem Heidelberger Stadttheater als Hospitant bei Friedrich Beyer. Mit Kommilitonen gründe ich die *Klammerspiele Heidelberg*, wir spielen in der Alten Krone auf der Neuenheimer Seite, danach im Romanischen Seminar, im Keller, den wir mit unserer Gruppe einweihen. Mir fällt ein einfacher Name für die Neue Spielstätte ein: *Romanischer Keller*. Name und Spielstätte sind bis heute geblieben.



Nach dem Staatsexamen für Lehramt stehe ich vor einer neuen Entscheidung: Gehe ich zurück nach Luxemburg als Gymnasiallehrer oder steige ich in eine, noch nicht genauer definierte Universitätskarriere in Heidelberg ein? Tatsächlich absolviere ich eine Praktikumsstunde in Luxemburg am Athenäum. Es sollte die einzige bleiben. Die Entscheidung wird mir aus der Hand genommen: Eines Frühlingstages finde ich in meiner Heidelberger Wohnung einen Brief vor, in dem Professor Klaus Heitmann mir die Stelle eines Wissenschaftlichen Mitarbeiters am Romanischen Seminar anbietet. Der Vertrag gilt zuerst für drei, dann nochmal für zwei weitere Jahre.

Während dieser Zeit passiert der zweite, intensivere Kontakt mit dem professionellen Theater in der Person von David Mouchtar-Samorai, der mir nach dem Besuch einer meiner Inszenierungen am Romanischen Keller eine Hospitanz am Theater Heidelberg vorschlägt. Ich greife zu. Parallel zu meiner Lehrtätigkeit an der Universität assistiere ich in der Folge bei Stücken von Marlowe und Wedekind. Daneben schreibe ich selbst eigene Stücke, wovon das erste *Die Beteiligten oder ein sauberes Land* im Hörsaal 13 der Neuen Uni unter beträchtlichem Aufwand uraufgeführt wird – dass dort, wo sonst der gewöhnliche Lehrbetrieb herrscht, plötzlich Theater gespielt wird, ist für mich fast ein symbolischer Akt. Das Stück kommt danach als Gastspiel nach Luxemburg ins Stadttheater.

Wieder bin ich am Scheideweg: Soll ich als Regisseur ins professionelle Theater einsteigen oder soll ich meiner Universitätslaufbahn treubleiben mit dem Abschluss meiner Promotionsarbeit zum Thema *Der gebrochene Diskurs. Jean Genets Theater im Licht der Philosophie Michel Foucaults?* Die Dissertation ist eine „archäologische“ Untersuchung des theatralischen Fakts und verbindet sozusagen alle Sparten, die meine Spur bisher gepflastert haben: Literaturwissenschaft, Philosophie und Theater. Ich wähle den ersten Weg, ohne den zweiten zu lassen. Ich will nicht, wie Piaf singt, später etwas zu bedauern haben. Nein, „je ne regrette rien“.

Die endgültige Entscheidung für das Theater, die ich schließlich nach fünf Jahren Lehrtätigkeit an der Uni und dem Abschluss der Dissertation fälle, bleibt nicht unkommentiert. So klingt in meinen Ohren noch der Satz einer meiner Tanten nach: „Jetzt hat der Junge soviel gelernt, und jetzt landet er beim Theater!“

Ich springe ins kalte Wasser, kehre nach Luxemburg zurück, erfinde Projekte, inszeniere, zumeist für das Kasemattentheater, die Kulturfabrik, später auch für das Kapuzinertheater, schreibe Briefe an die ausländischen Theater, lade Intendanten ein, speziell zu der Inszenierung von Schillers *Demetrius* in der riesigen Ausstellungshalle auf Limpertsberg. Und - oh Wunder - einige kommen. Es folgen Engagements nach Basel, Kaiserslautern, Pforzheim, Darmstadt, Köln, Kassel, Frankfurt, Bonn, Berlin und Bremen.

Und ich drehe Filme, die mich aber nicht von meinem Hauptgeschäft, dem Theater, abbringen. Und wieder öffnen sich zwei Wege und decken meine zweite Seele auf. Nach vielen Jahren im deutschsprachigen Raum dürste ich nach dem französischen Theater. Wieder ist das Glück an meiner Seite, und ich inszeniere während zwei Jahren in Paris am Théâtre National de la Colline. Auf der Bühne die Muse Maria Casarès.

Zur gleichen Zeit halte ich eine Dankesrede zu der Verleihung des Lions-Preises und formuliere darin erste Gedanken zu der Idee eines nationalen Theaters für Luxemburg. Denn es tun sich in meiner Fantasie wieder zwei Wege auf: Bleibe ich weiterhin nur Regisseur und dann quasi ausschließlich im Ausland oder gibt es auch noch Platz für Veränderung, gibt es noch etwas in Luxemburg zu tun? Es gibt etwas zu tun. Mit der Unterstützung des Kulturministeriums gründe ich mit ein paar Mitstreitern das Théâtre National du Luxembourg, ein nationales Theater, das international gedacht ist als Ort für grenzüberschreitende Projekte. Es soll nach Europa ausstrahlen und Europa nach Luxemburg holen. Zu Beginn ist es bloß eine Produktionsstruktur, später bezieht es dann sein eigenes schönes Haus in einer umgebauten ehemaligen Schmiede.

Die Theaterwelt ist voller Unruhe, voller Herausforderungen, voller Unsicherheiten, aber auch voller Lust, voller Spannung, am Ende voller Erlösung. Ich vermisse die Uni oft, ihre Ruhe, die wahrscheinlich nur eine geträumte oder eine erinnerte ist, die Oberseminare bei Professor Henkel, die Telefonate und Briefe von Professor Paepcke, die Kaffeekränzchen bei Kösel mit Professor Heitmann und vor allem die Bücher und die Bibliotheken, die im Palais Boisserée, im Romanischen Seminar, die Uni-Bibliothek. Die Uni – wie auch die Schule vorher – ist für mich wie eine Bibliothek, aus der ich meine Stücke, meine Bücher nehme. Zola spricht von der *chose vue* und der *chose lue*. Ich bin wahrlich gespeist von dieser *chose lue*. Ich ziehe immer wieder daraus Kraft, Wissen, aber auch eine Art inhaltlicher Selbstverständlichkeit. Ich brauche nicht – wie manche meiner Regie- und Schauspielkollegen – Nietzsche unterm Arm zu tragen bei den Proben. Ich halte ihn gut versteckt und kann deshalb ganz pragmatisch an Szenen und an Probleme im Theateralltag herangehen, ohne bewusst auf ihn oder andere Geistesgrößen zu verweisen.

Ein Beispiel dieser imaginären Bibliothek sind fünf Stücke, die ich in einem Seminar bei einem Gastprofessor aus der Schweiz, Prof. Bernhard Böschstein, kennen- und lieben lerne. Zum Thema *Selbstzweifel im Drama der Goethezeit* referiert er über Schillers *Demetrius*, Goethes *Die natürliche*

Tochter, Kleists *Amphitryon* und *Penthesilea*, Hölderlins *Empedokles*. Böschenstein versucht zu zeigen, wie die klassische Sprache jeglichen Bezug zur Wirklichkeit verloren hat. Ich nehme mir vor, diese Werke alle irgendwann einmal zu inszenieren, denn ich finde es spannend zu untersuchen, wie man das Nicht-Gesagte, das Nicht-Geschriebene auf der Bühne fassbar und erlebbar macht. Hier spielt die Universität direkt in meinen Beruf hinein. Bis heute. Zwei Stücke habe ich inszeniert, nach Schillers *Demetrius* auch noch Goethes *Die natürliche Tochter* während einer Kasseler *documenta*. Es fehlen noch drei. Ich hoffe, dass mir die Zeit bleibt, den Kreis zu schließen.

So habe ich einen Weg gewählt, das Theater, ohne den andern gänzlich zu vergessen, die Universität, ohne vor allem die Stadt dieser Universität gänzlich zu vergessen, die mich vielleicht wie keine andere geprägt hat: Heidelberg, das ich so liebe wie Hölderlin, Schelling oder Hegel, deren Namen und Texte ich oft auf dem Philosophenweg gelesen habe, das ich aber nicht einmal annähernd so gut beschreiben kann und es deshalb auch gar nicht erst versuche.

Vor zehn Jahren erhalte ich den Ruf zum Leiter der Ruhrfestspiele Recklinghausen. Gebe ich das TNL auf? Nein, ich wähle beide Wege. In Zukunft will ich mich nicht mehr entscheiden. Wenn sich zwei Wege vor mir auftun, werde ich beide gehen. Irgendwann will ich mich nicht mehr entscheiden, irgendwann muss Ruhe sein. Aber auch Bewegung. Ich brauche beides.

Dr. Frank Hoffmann (Luxemburg), Regisseur, von 2004 bis 2018 Intendant der Ruhrfestspiele Recklinghausen, 1974 bis 1978 Studium der Germanistik, Romanistik und Philosophie